um die Erde gehen wollte, in einem Anzuge aus, der aus Zeitungen im Wert von 2 Penny gefertigt war, und dieſen trug er, bis er genügend Geld eingenommen hatte, um ſich einen waſſerdichten Anzug anzuſchaffen. Er erreichte vor einigen Monaten Britiſch Kolumbia, und hatte 36 579 engliſche Meilen zurückgelegt. Zwei andere junge Leute, Samuel Avel aus Hinckley und Henry Inſull, waren ähnlich ausgerüſtet; der erſte nahm auf ſeiner Reiſe einen Koffer und eine Kamera, ſein Kamerad ſogar nur ein Notizbuch und einen Federſtiel mit. Das Heldenpaar brach ohne einen Penny in den Taſchen auf, in der Abſicht, ihre Reiſekoſten durch literariſche und photographiſche Arbeit zu beſtreiten. Ein junger däniſcher Journaliſt, Marius Schröder, brach vor einiger Zeit zu einer ſehr merkwürdigen Reiſe um die Welt auf. Es handelte ſich um eine Wette; die Bedingungen waren, daß Schröder ohne einen Pfennig aufbrechen ſollte und daß ſeine Hände 22 Stunden jeden Tag gefeſſelt ſein ſollten, nachdem er Newyork erreicht hatte. Seine Reiſe von Liverpool nach Newyork arbeitete er als Heizer; nach ſeiner Landung in Amerika begann der abenteuerliche Teil ſeiner Reiſe in Handſchellen, wobei er in ſeinen freien Stunden genügend erwerben mußte, um ſeine Reiſekoſten zu beſtreiten. Noch überraſchender war das Unternehmen eines belgiſchen Sportmannes, der von Brüſſel aus ſich auf eine Reiſe um die Welt aufmachte, wobei er — rückwärts ging. Unglücklicherweiſe liegt kein Bericht über den „Fortſchritt" ſeiner Reiſe vor. Ein fünfzehnjähriger Junge, George Harold, verließ im Oktober 1888 ſeine Heimat in Kalifornien ,mit 20 000 Mark in der Taſche und der ausgeſprochenen Abſicht, in zehn Jahren ſeine Reiſe zu beenden. Während ſeiner langen Wanderſchaft hatte er einige höchſt intereſſante Erlebniſſe und brachte außer den 20 000 Mark eine Pfeife mit, die ihm Krüger geſchenkt hatte, einen alten Rock, den er vom Präſident Mc Kinlay erhalten hatte, und einen eigenhändig geſchriebenen Brief von König Eduard — damals Prinz von Wales. Eine tüchtige Leiſtung wird von einem Kapitän Trevallyn berichtet, der im Jahre 1896 mit zwei anderen ſich auf einen Wettmarſch um die Erde aufmachte; die Bedingungen waren, daß jeder Wanderer einen Laſt von 34 Kilogramm tragen mußte und ausſchließlich von Geld exiſtieren ſollte, das ihm freiwillig gegeben wird. Der Kapitän führte ſeine Reiſe in vier Jahren aus, während ſeine beiden Gefährten unterwegs geſtorben ſein ſollen. Anton Hanslian, ein Oeſterreicher, hat vor nicht allzu langer Zeit in, 250 Tagen 11 265 Kilometer zurückgelegt, wobei er einen Stoßwagen vor ſich einherfuhr, in dem ſeine Frau und ſein Kind ſaßen. Er brach aus Wien auf, und ſein Ziel war San Franzisko. Als Hanslian von einem Berichterſtatter in Birmingham interviewt wurde, ſah er ſehr entkräftigt aus; ſeine Schultern waren von dem beſtändigen Stoßen des Wagens gekrümmt, und er hatte nur 1 oder 2 Mark in der Taſche. Er war jedoch voller Hoffnung, ſeinen Marſch zu vollenden und ſo die 8000 Mark zu gewinnen ,die ihm der „Newyork Herald" für die erfolgreiche Ausführung ſeines Vorhabens verſprochen hatte.

Automobil in der Wüſte.

Vor kurzem iſt ei nDampfmotor erfunden worden, der mit einer Beſetzung von vierzig Mann über den loſen Sand des Kudans mit einer Schnelligkeit von drei bis vier Meilen in der Stunde zu fahren vermag. Der Gedanke, den Motor als Beförderungsmittel in der Wüſte zu gebrauchen, iſt nicht neu; aber lange ſchien es unmöglich, einen Wagen zu bauen, der auf dem Sande fahren konnte: die Räder verſanken darin und die Wagen ſtanden unbeweglich. Jetzt iſt es, wie die Zeitſchrift Reform berichtet hat, zwei Engländern, George Winter und Joſſe Ellias, gelungen, Räder zu erfinden, die nicht einſinken, und zwar kommen zwei Arten von Rädern zur Verwendung, eine für ziemlich harten und eine für ſehr weichen Sand. Die Räder der erſten Art ſind etwa wie das Triebrad einer Zugmaſchine geſtaltet; die Räder für ſehr weichen Sand ſind ſehr ſinnreich und dabei einfach: ſie haben einen breiten flachen Radreifen mit einem Spurkreuz in der Mitte. Dieſer wirft den Sand auf jeder Seite auf und ſtellt für den flachen Teil des Rades eine Schicht her, auf der es läuft. Jeder Wagen hat beide Arten Räder. Die von den Genannten geleiteten Verſuche ſind unter Förderung der ägyptiſchen Regierung unternommen worden, die mit dem Ergebnis zufrieden iſt und die Wagen angenommen hat.

Einer der reichſten Männer Ungarns,

zum mindeſten einer von denjenigen, die ihr Vermögen durch eigene Art und eigenes Glück erworben haben das Herrenhausmitglied Baron Ludwig Solymoſſy ,iſt im Alter von 72 Jahren geſtorben. Solymoſſy entſtammte einer einfachen Bürgerfamilie in Raab, war deutſcher Herkunft und hieß urſprünglich Falk. Er widmete ſich der landwirtſchaftlichen Laufbahn. Als im Jahre 1860 die Güter der Familie der Fürſtin Eſterhazy, die ſich in mehreren Generationen durch ihre Verſchwendungsſucht ausgezeichnet hatten, unter Sequeſter kamen, pachtete Solymoſſy eines dieſer Güter ,das in Süttö am Neuſiedler See lag, auf zehn Jahre. Ein glücklicher Zufall fügte es, daß gleich im erſten Jahre der Pacht, 1861, der Neuſiedler See vollkommen austrocknete, ſo daß der Seeboden bebaut werden konnte. So nutzte Solymoſſy zehn Jahre lang über 100 000 Joch nahezu unentgeltlich aus, und als die Pachtzeit zu Ende war, war er ein ſteinreicher Mann. Er kaufte dann in allen für den Getreidebau geeigneten Teilen des Landes große Güter. Ein ſolches Gut erſtand er in einer Verſteigerung um 2 400 000 Kronen, welche Summe er ſofort nach dem Zuſchlag bar erlegte. Sein Vermögen wird zurzeit auf 40 bis 50 Millionen geſchätzt. 1896 wurde er in den ungariſchen Freiherrnſtand erhoben und zum erblichen Mitgliede des ungariſchen Magnatenhauſes ernannt.

Englands Uebergang zum metriſchen Syſtem.

Einer für den internationalen Handelsverkehr bedeutſamen Reform iſt eben in England die parlamentariſche Zuſtimmung erteilt worden. Auf den Antrag des Lord Belhaven hat das engliſche Oberhaus in zweiter Leſung einen Geſetzesvorſchlag angenommen, in dem die obligatoriſche Einführung des metriſchen Maß- und Gewichtsſyſtems für Großbritannien und Irland innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren vorgeſehen wird. Damit hat England einen Schritt nach vorwärts getan, der — wie Lord Roſebery gelegentlich der Debatte betonte — weit wichtiger für den Handeliſt, als alle von der Regierung vorgeſchlagenen Zollremeduren. Großbritannien bildet bisher mit Dänemark und Rußland die Dreizahl jener europäiſchen Staaten, in denen das metriſche Syſtem noch nicht allgemein eingeführt iſt. In Dänemark iſt die Einführung ſchon beſchloſſene Sache und auch in Rußland handelt es ſich nur mehr um eine Frage. Daß das Dezinalſyſtem in England bis auf die Gegenwart leidenſchaftliche Gegner gefunden hat, mag aus dem Umſtand erſehen werden; daß der Philoſoph Herbert Spencer in ſeinem Teſtament eine beträchtliche Summe für die Propaganda gegen das Syſtem beſtimmt hat. Die Pflicht der Pietät wird in dem Fall wieder in der Weiſe erfüllt werden, daß die Erben eine von Spencer verfaßte Gegenſchrift drucken und verbreiten laſſen. Als Pendant dazu ſei erwähnt daß das metriſche Syſtem ſich in den letzten Jahren Sympathieen der geſetzgebenden Körperſchaften in England verhältnismäßig raſch erworben hat. Die Zahl ſeiner Anhänger iſt im Unterhauſe von 96 im Jahre 1900 auf 328 geſtiegen. — Bei dem regen Handelsverkehr mit England liegt es jedenfalls auch im Intereſſe Deutſchlands, wenn die beſchloſſene Reform die für den Handel zweifellos eine Erleichterung bedeutet, baldmöglichſt eingeführt wird.

Verantwortlicher Redakteur F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkiſchen Vereinsdruckerei

Reelle Bedienung!

Achtung! Zur gegenwärtigen Saiſon können Sie Ihren Bedarf an wirklich guten und eleganten Achtung!

Schuhwaren

in allen Sorten, und in jeder Ausführung, ſowie in den modernſten und bequemſten Formen am vorteilhafteſten einkaufen im

Schuhwarenhaus **Friedr. Sommer** Bochum,

Friedrichſtraße 1. Bu denbergſtraße 6.

Ia. Qualitäten. Vorzügliche Passform. Billigste Preise.

Für Confirmanden und Communikanten extra billig geſtellte Preiſe!

Reelle Bedienung!

Trau-Ringe

in jedem Feingehalt.
Nach Gewicht. Gesetzlich gestempelt.
Neuheit: **Kugelringe** in allen Preislagen.
Goldene und silberne
5535

Uhren, Uhrketten, Broschen,
Ringe in grosser Auswahl, unter Garantie billigst.

Constanz Homborg, Bochum, 14 Hochstr. 41.

Henkel's Bleich-Soda

Bestes u. billigstes Wasch- u. Bleichmittel.

Zahntechnisches Atelier, Operationen, Nervtöten
Zähnereinigen u. s. w.
gewiſſenhaftu. prompt. Clemens Dören, Bochum Gr. Beckſtr. 15.

Junge Legehühner

in allen Farben und Preiſen ſtets vorrätig. 4695
Geflügel-Mäſterei Bochum
Bödeſtraße.
gegenüber vom Schlachthof
Th. Höwing jr., Kortumſtr. 27

Der Erzähler

Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

Täglich erscheinendes
Unterhaltungsblatt

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geraten.

Nr. 69. 24. März 1904

Prinzeßchen.

29) Erzählung von Mrs. Hungerford. Autoriſierte Uebertragung von P. Wollmann. Nachdruck verboten.

27. Kapitel.

Sie lacht wieder höhniſch und wendet ſich nach der Tür. Nancy Blake, die nicht weit davon ſteht,weicht bei ihrer Annäherung zurück in unbewußter aber um ſo beredterer Verachtung. Aber das beachtete Katharina wenig; die Tür öffnend, ſchreitet ſie in die Halle und erblickt vor ſich —

Solch ein zitterndes, ſchmutzbeſpritztes, angſtbebendes Mädchen, in unvollſtändigem, zerriſſenem, unordentlichem Anzuge, mit übernächtigen Geſichtszügen und wirren Haaren erblickt ſie, daß ſie es im erſten Augenblick kaum erkennt. Kann das denn wirklich das zierliche anmutige Prinzeßchen ſein?

Sie iſt es! Mit kurzem Ausruf tritt ſie auf ſie zu, und indem ſie ihre Hand feſt auf Noras Schulter legt, dreht ſie das Mädchen herum, dem hellen Tageslicht zu.

„So ſind Sie alſo nach Hauſe gekommen! Mich wundert, daß Sie ſich nicht ſchämen! Und noch dazu in ſolchem Aufzuge? Wo iſt denn Ihre Schönheit hin?" Des Mädchens trauriges Ausſehen ſcheint ihr ganz beſondere Freude zu bereiten. „Kommen Sie, Sie haben jetzt zu beichten," und ſie zwingt das erſchöpfte Kind, ihr zu folgen und einen Raum zu betreten, der Noras beunruhigtem, halb betäubtem Wahrnehmungsvermögen mit einer Menge Perſonen, deren Blicke ſich anklagend auf ſie richten, erfüllt zu ſein ſcheint.

Als ſie das Tor erreichte, hatte ſie zwei von den Stalleuten getroffen, welche ſie ſogleich nach der Hütte ſchickte wo der bewußtloſe Denis lag. Einen dritten Mann hatte ſie nach dem Doktor geſandt, und, nachdem ſie ſo alles für ihn getan, was ſie konnte, verließ ſie ihre ſo lange mühſam bewahrte Spannkraft. Es ſchien ihr, als ob etwas in ihrem Gehirn zerriſſen wäre, als ob ſie nichts mehr denken oder empfinden könnte außer dem einen ſehnlichen Verlangen, von Allen fern zu bleiben, allein, ganz allein zu ſein und außer dem Bereich ſpähender Augen ſich der tötlichen Ermattung hinzugeben, die ſie immer mehr überwältigt.

Da, als ſie bemüht war, unbemerkt in ihr Zimmer oben zu ſchleichen, begegnete ihr Katharine, und nun ſtreckt Nora ängſtlich beide Hände aus, wie um ſie alle von ſich abzuwehren.

„Nora, Nora!" ruft Lady Glandore, auf ſie zuſtürzend, aber ſie iſt nicht die Erſte; Madame kommt ihr zuvor und hält das Mädchen in ihren Armen.

„Nora, wo iſt Denis? Wo iſt mein Sohn?"

Das arme Kind iſt einer Ohnmacht nahe. O, daß ſie fliehen könnte! Sie blickt ſich hülflos um und macht eine ſchwache Anſtrengung, um von Madame freizukommen.

„Nora, ſprechen Sie," ſagt Lady Glandore in freundlichem, überredendem Tone. „Wo ſind Sie ſeit geſtern abend geweſen?"

„Im Walde," antwortet Prinzeßchen zitternd, halb bewußtlos die Worte gebrauchend, wie ſie ſich dieſelben in den einſamen Stunden, die ſie neben der regungsloſen Geſtalt ihres Vetters zubrachte, immer von Neuem wiederholt hatte. „Er iſt jetzt geborgen. Die Männer müſſen ihn gefunden haben." Sie kann ſich nicht den grauſamen Anſpielungen Katharine Cazalets preisgeben. Wie, wenn ſie in ihrer Wut ihnen die Szene im Garten erzählte! O nein, nein.

„Ich verirrte mich; ich ging weiter und weiter. Ich konnte mich nicht zurückfinden. Es regnete. Es war ſehr dunkel." Sie bricht ab und verſucht, ſich zu ſammeln, aber es will ihr nicht gelingen; langſam ſagt ſie noch einmal: „Ich verirrte mich."

Fräulein Cazalet lacht laut auf.

„Verirrte Denis ſich auch?" fragt ſie. „Es iſt wirklich erfriſchend, in dieſer materiellen Zeit von zwei Weſen zu hören, die ſo entzückend kindlich und rein ſind. Wirklich — Hans und Gretel im Walde!"

„Schweig, Mädchen!" ruft Frau O'Shaughneſſy heftig.

„Nein, ich will nicht ſchweigen. Sollen all ihre Intriguen, wie ſchamlos ſie auch ſind, ihr leicht gemacht werden?"

„Was für Intriguen?" fragt Nancy ſcharf. „Bekennen Sie wenigſtens, daß Ihr erſter Verdacht falſch war. Es hat keine Entführung ſtattgefunden."

„Ich bin trotzdem ſo feſt überzeugt wie je, daß ſie — und nur ſie allein — weiß, warum Denis von Hauſe abweſend iſt."

Bei dem Klange von Delanys Namen erſchrickt Nora heftig.

„Ha, ſehen Sie das?" ruft Fräulein Cazalet triumphierend. „Leugnen Sie nun noch, wenn Sie können, daß ſie etwas vor uns verheimlicht!"

„Nora, Liebſte, verſuchen Sie, uns alles zu erklären," bittet Lady Glandore, zu Nora tretend und ihren Arm um ſie legend.

„O, Prinzeßchen, wenn etwas zu ſagen iſt, ſo ſagen Sie es doch!" beſchwört ſie Fräulein Blake tief betrübt, mit Tränen in den Augen.

Aber Nora verſteht ſie nicht mehr. Sie murmelt immer dasſelbe: „Ich verirrte mich. Es war ſo dunkel und kalt." Ihr Blick umflort ſich und ein angſtvoller Ausdruck tritt auf ihre Züge.

„Was!" ruft Fräulein Cazalet, langſam zu ihr ſich niederbückend und dann Noras Kleid hoch hebend, „was iſt das! — Es iſt Blut!" kreiſcht ſie, „Blut! Sie hat ihn gemordet! Sehen Sie ſie an, ſehen Sie! Ich ſage Ihnen, es iſt Blut! Sie hat ihn getötet!"

„Seien Sie keine Törin!" ſagt Frau O'Shaughneſſy, aber ihre Stimme zittert.

Das ſchreckliche Wort hat die Nebel zerſtreut, welche Noras Denkvermögen umſchleierten. An einen Tiſch taumelnd und ſich daran feſthaltend, richtet ſie die Augen auf Madame. Alles iſt nun vergeſſen: der ſo natürliche Wunſch, ſich, wenn möglich, vor einer harten Verurteilung zu ſchützen, hat ſie verlaſſen; ſie denkt nur noch an ihn und wie ſie ihn zurückgelaſſen hat.

„Schicke nach ihm!" ruft ſie heiſer und flehend, und dann fügt ſie hinzu: „Tadele mich nicht! Vergieb mir! Ich konnte nicht anders! Er würde ſonſt geſtorben ſein!"

Sie lehnt ſich ſchwer gegen den Tiſch; ihr Geſicht iſt totenbleich; aber ſie ſind alle ſo aufgeregt, ſo von Schrecken erfüllt über ihre unverſtändliche Rede, daß ſie vergeſſen, auf ſie zu achten.

Da kommt ein Ton von der Tür her, ein ſchneller Schritt — unter zehn tauſend würde ſie den erkennen — und ihr Vater iſt da! O, die Freude dieſes Augenblicks! Sie tut einen lauten Ruf, einen Schrei der Erleichterung: „O Papa, Papa!" und fällt beſinnungslos in ſeine Arme.

28. Kapitel.

„Was iſt denn das? Sieh mich an, mein Herzblatt, mein Schätzchen! Liebſte Nora ! Prinzeßchen!" Ratlos beugt ſich Delaney über ſein ohnmächtiges Kind und ſchaut voll heißer Angſt in ihr blaſſes, müdes Geſicht. Dann erhebt er plötzlich den Kopf und ſieht Madame ſtreng an.

„Was haſt Du ihr getan?" fragt er zornig. „Ich lieh ſie Dir! Ich vertraute Dir! Und Du — ſo giebſt Du ſie mir zurück?" Er hält inne und blickt ſo grimmig um ſich, daß ſiealle, wie Nancy Blake ſich ſpäter ausdrückte, beinahe auf ihre Kniee ſanken.

„Hatte Niemand unter Ihnen Mitleid mit ihr nach allem, was ſie eben erlitten hat?" Dies verſtehen ſie natürlich nicht, und er wendet ſich wieder an Madame: „Antworte mir, was haſt Du meiner Tochter getan?"

Nancy Blake und Lady Glandore tun jetzt für Nora, was ſie können, während Madame ihrem Schwager entgegentritt.

„O, Mann!" ruft ſie mit gebrochener Stimme, „Du haſt ſie, Du hältſt ſie in Deinen Armen; aber ich — wo iſt mein Sohn?"

„Haſt Du es denn nicht gehört? Hat ſie es Dir denn nicht berichtet?" ruft Delaney beſtürzt. „Man ſagte mir, ich möchte es Dir eröffnen; aber ich dachte, Nora würde inſtande geweſen ſein, zu reden. — Nun, ſie bringen ihn hierher. Er iſt verwundet worden und —"

„Er iſt tot!" ſagt Madame leiſe, aber durchdringenden Tones.

„Behüte Gott, meine Liebe, nein. Durchaus nicht, Es iſt bei weitem nicht ſo ſchlimm. Ich hoffe, er — da, nun Nora! da iſt mein gutes Kind!" — als das Mädchen jetzt die Augen öffnet —. „So iſts recht, ſieh Deinen alten Vater an! Er — er wurde, wie es ſcheint, von einem dieſer wüſten Wegelagerer überfallen — es muß einer dieſer verwünſchten Schurken geweſen ſein, der auf ihn ſchoß, und die Kugel verletzte ihn, und ſein Arm —. So, nun biſt Du wieder mein liebes Mädchen, nicht wahr, Herzchen? Wie konnteſt Du ohnmächtig werden beim Anblick Deines alten Vaters?"

„O, ſein Arm! Was iſt mit ſeinem Arm?" fragt die arme Mutter.

„Er — ich fürchte, daß er gebrochen iſt," entgegnet Delaney leiſe. „Aber hat Nora es Dir nicht geſagt?"

„Nora! Nein!" Sie ſammeln ſich alle um ſie. „Was weiß ſie von der Sache?"

„Nun, meiner Treu, alles," ſagt der Vater, ſtolz auf Prinzeßchen niederblickend, welche jetzt, ſicher in dem Schutze ſeiner Umarmung und etwas geſtärkt durch den Wein, den Lady Glandore ihr eingeflößt hat, mit einiger Faſſung der Erzählung ihres Vaters folgt. „Es war ja eben Nora, die ihn in der Gewalt jenes Schurken fand und irgendwie rettete. Ich weiß ſelbſt noch nicht alles genau, aber es muß ihr gelungen ſein, ihn in eine Art Hütte im Walde zu ſchleppen, und da blieb ſie die ganze Nacht bei ihm, ihn pflegend ſeine Wunden verbindend und — ihn vor der Kälte ſchützend mit ihren eigenen paar Unterkleidchen. — Bei meiner Seele," unterbricht ſich der Vater, während ſich ihm zwei Tränen die Wangen hinunterſtehlen, „ſie iſt eine Heldin, das muß ich ſagen, obgleich ſie mein eigen Fleiſch und Blut iſt!"

„O, Nora! Aber warum ſagteſt Du uns das nicht, Herzchen?" ruft Madame vorwurfsvoll, das Mädchen innig in ihre Arme ſchließend und ſie herzlich küſſend. „Zu wiſſen, daß er lebte —"

Da wird die Tür leiſe geöffnet und der Haushofmeiſter ſteckt ſeinen grauen Kopf herein.

„Verzeihung, gnädige Frau, die Leute haben den Herrn gebracht," ſagt er mit aufrichtiger Betrübnis und Teilnahme.

„Bringen Sie ihn hierher," befiehlt Delaney ſchnell, und ſchicken Sie noch einen Boten an den Doktor."

Er iſt bei vollem Bewußtſein, als ſie ihn auf ſeinem improviſierten Lager, einer mit Mänteln bedeckten Tür, hinein tragen, und ſein erſtes Wort gilt der Mutter, die ſich in lautloſem Schmerze über ihn neigt.

„Liebe Mutter! Es hätte ſchlimmer ſein können," ſagt er ſchwach mit einem rührenden Verſuch, ſeinen gewöhnlichen leichtherzigen Ton anzuſchlagen, und dann blickt er ſuchend um ſich: „Nora?"

„Sie iſt hier," verſicherte Madame, indem ſie Nora ſchnell heranführen will, aber ſchon eilt dieſe an ſeine Seite. Sobald ihr Name über ſeine Lippen kam, hatte ſie die Ueberzeugung, daß er in dieſem beſonderen Augenblicke noch ihr gehöre. Sie ſteht noch unter dem Einfluß der vergangenen Nacht, da er ſo vollſtändig in ihrem Schutze war, und unbekümmert darum, daß aller Blicke auf ihr ruhen — es ſind freundliche —, kniet ſie jetzt neben ihm und drückt ihre Lippen auf ſeine Hand.

„Es geht Dir beſſer," ſagt ſie ſanft und freudig. Der nächſte Tag mag ihn an Katharine zurückgeben, der nächſte Tag mag ſie, nein, er ſoll ſie für immer von ihm nehmen in ihre alte Heimat, aber eben jetzt, jetzt noch will ſie ihn anſehen, wie den ihren.

„Mutter," wendet ſich Denis erregt zu Madame, „ſie iſt ermüdet, erſchöpft. Siehſt Du es nicht? Führe ſie fort; ich übergebe ſie Deiner Obhut. Bei Deiner Liebe zu mir, nimm Dich ihrer an. Wenn ſie nicht geweſen wäre —"

Er ſchweigt plötzlich und ſinkt zurück, worauf der Arzt, welcher glücklicherweiſe in dieſem kritiſchen Augenblick angekommen iſt, ſie alle aus dem Zimmer ſchickt außer Madame und Delaney, der ſich als ein ſehr wirkſamer Gehülfe erweiſt.

(Fortſetzung folgt.)

Eine gefährliche Reiſegefährtin.

Novelle von C. Borges.

(Nachdruck verboten.)

Bei dieſen letzten Worten füllten ſich ihre dunklen Augen mit Tränen, doch die Gräfin tröſtete die Weinende und bemühte ſich, ſie wieder aufzuheitern. Sie, Elsbeth, ſollte fortan nicht mehr ſo einſam im Leben daſtehen, da ſie ſelbſt, Gräfin von Marſtein — ihre Freundin ſein wolle. Elsbeth war ſo gerührt, daß ſie wieder von Neuem in Tränen ausbrach.

„O, verzeihen Sie mir," ſchluchzte ſie, „aber dieſe Freundlichkeit iſt mir fremd, ſo hat noch niemand in meinem Leben zu mir geſprochen; Sie wiſſen nicht, Frau Gräfin, wie elend und verlaſſen ich mich oft gefühlt habe."

„Armes, liebes Kind," verſuchte die Gräfin ſie zu beruhigen. „Ich verſtehe Ihre Gefühle und fühle tiefes Mitleid mit Ihnen. So, jetzt trocknen Sie Ihre Tränen, denn ſehen Sie nur, wir ſind ſchon wieder an unſerem Hotel angekommen, und Madame de Boulai darf Ihre rot verweinten Augen nicht ſehen, ſonſt erlaubt ſie nicht wieder, daß Sie mit mir ſpazieren fahren."

Elsbeth trocknete ſchnell ihre Tränen und ein flüchtiger Sonnenſchein glitt momentan über ihre bleichen Wangen. „Ah, Madame beachtet eine ſolche Kleinigkeit nicht, ſie hat für mich kein Gefühl des Mitleids, ich bin ja auch nur ihre bezahlte Dienerin. Madame ſteht ja ſchon am Fenſter, gewiß hat ſie wieder Befehle für mich. Leben Sie wohl, liebe Gräfin, ich danke Ihnen für Ihre Güte und die Stunde der Freiheit, die Sie mir verſchafften."

Madame de Boulai blickte argwöhniſch das junge Mädchen an, als dieſes bei ihr eintrat. „Will die Gräfin dieſe Einladung wiederholen?" forſchte ſie lauernd. —

„So ſagte ſie mir, das heißt, wenn Sie meine Dienſte entbehren können," verſetzte Elsbeth und verrichtete ihre gewohnte Arbeit.

Ihrem Verſprechen gemäß und ihrem guten Herzen folgend, verſäumte die Gräfin keine günſtige Gelegenheit, dem jungen Mädchen Abwechslung und Vergnügen zu ſchaffen, trotzdem es oft ſehr ſchwer wurde, die Zuſtimmung der egoiſtiſchen Franzöſin zu erlangen.

Endlich kam für Gräfin von Marſtein die Zeit der Abreiſe. Ihr jüngerer Bruder, Moritz von Kalkborn, war von einer längeren Reiſe zurückgekommen und hatte ſeine Ankunft in Baden-Baden für die nächſten Tage in Ausſicht geſtellt, um dann die ſo früh zur Witwe gewordene Schweſter auf ihre Güter in der Nähe von Hamburg zu geleiten. Er ſelbſt verwaltete die reichen Beſitzungen der Schweſter, die nur im Sommer einige Wochen die Einſamkeit des ſtillen Landlebens mit dem geräuſchvollen Leben in Baden-Baden vertauſchte. Als Elsbeth Felsberg dieſe Nachricht hörte, erbleichte ſie; es war das erſte Mal in ihrem Leben, daß ſie eine treue, mütterliche Freundin gefunden hatte, nun ſollte ſie dieſe ſchon bald wieder verliern. Auch die Gräfin fühlte tiefes Mitleid; ſie hatte Elsbeth liebgewonnen und mußte ſie nun bei dieſer herzloſen Franzöſin ſchutzlos zurücklaſſen.

Am nächſten Morgen, als die Gräfin am Fenſter ſtand, ſah ſie zu ihrem Erſtaunen Madame de Boulai in einen Wagen ſteigen, die zahlreichen Reiſeeffekten waren bereits aufgetürmt, und ſie hörte dem Kutſcher den Befehl erteilen, nach dem Bahnhofe zu fahren.

„Abgereiſt! — und Elsbeth hat nicht einmal Abſchied nehmen dürfen," dachte die Gräfin wehmütig. „Die alte Dame hat dem armen Kinde die letzte Freude gewiß nicht erlauben wollen. Das iſt doch hart — ich kann kaum die Tränen zurückdrängen bei dem Gedanken, daß Elsbeth von den Launen dieſer engherzigen Frau abhängig iſt und oft ſchwer darunter zu leiden hat."

Jedoch die Ueberraſchung der Gräfin war noch größer, als ſie eine Stunde ſpäter im Garten des Hotels Elsbeth antraf. Das junge Mädchen war aſchfahl, ſelbſt die dunklen Augen hatten ihren Glanz verloren, und die geſchwollenen roten Lider zeigten deutlich, daß ſie leidenſchaftlich geweint hatte.

„Elsbeth, mein liebes Kind! O, wie freue ich mich, daß Sie hier ſind; ich fürchtete ſchon, Sie ſeien mit abgereiſt," begrüßte die Gräfin die junge Freundin freudeſtrahlend.

„O nein, liebe Frau Gräfin," geſtand Elsbeth mit niedergeſchlagenen Augen, „Madame hat mich plötzlich entlaſſen, ich bin nicht mehr in ihrem Dienſt, ich — ich —", Tränen erſtickten ihre Stimme.

„Sind Sie hier ganz allein? O, dieſe grauſame, hartherzige Frau!" rief die Gräfin entrüſtet.

„Ja, ich bin ganz allein — ohne Heimat, ohne Verwandte, ohne Freunde," ſagte das junge Mädchen, „aber ich verdiene es ja nicht beſſer," kam es jetzt kaum hörbar von den ſchmalen, bleichen Lippen.

„Nein, Sie ſtehen nicht allein in der Welt da: ich bin Ihre Freundin, und mein Haus iſt das Ihrige mein liebes Kind!" rief die Gräfin freudig aus. „Sie ſollen mir Freundin und Geſellſchafterin ſein, liebe Elsbeth, und in einigen Tagen mit mir nach Hamburg reiſen; willigen Sie ein?"

„Ob ich will? O, Frau Gräfin, wie glücklich haben Sie mich gemacht," und ſie barg ihr Haupt an der Schulter ihrer mütterlichen Freundin und ſchluchzte laut. —

So war Elsbeth die Geſellſchafterin der gütigen Gräfin geworden. Eine Woche ſpäter verließ man Baden-Baden, und nachdem noch eine ſchöne Zeit am herrlichen Rhein verlebt war, begleitete der junge Herr von Kalkborn die beiden Damen nach Hamburg, wo man bis zum nächſten Sommer auf dem reichen Gute der Gräfin weilen wollte.

Von Madame de Boulai hörte Elsbeth nichts mehr. Die alte Dame hatte im Zorn das junge Mädchen entlaſſen, jetzt kümmerte ſie ſich nicht darum, was aus Elsbeth geworden war.

„Sie war hart, oft ſogar grauſam gegen mich," klagte Elsbeth leiſe, als das Geſpräch auf die Franzöſin gelenkt wurde, „und ſie hat gewiß die Exiſtenz einer ſo unwichtigen Perſönlichkeit, wie ich es bin, vergeſſen; nun, ſie bezahlte mir mein Gehalt, und denkt gewiß, damit ihrer Pflicht genügt zu haben."

„Das war nicht der Fall, ſie ſchuldete Ihnen Teilnahme, Sympathie und Liebe. Nun, jetzt haben beſſere Zeiten für Sie angefangen, liebe Elsbeth. Waren Sie ſchon einmal in Hamburg? Es wird Ihnen dort gefallen, auch werden die Pflichten, die Sie bei mir zu erfüllen haben, nicht allzu ſchwer ſein."

„O, für Sie arbeiten zu dürfen, wird mir ein Vergnügen ſein," verſicherte das junge Mädchen enthuſiaſtiſch.

Und wirklich, der Eifer, mit dem Elsbeth ihre kleinen Obliegenheiten erfüllte, überzeugte die Gräfin bald, daß ſie es aufrichtig gut meinte. Jeden Wunſch der Gräfin verſtand das junge Mädchen ihr von den Augen abzuleſen, ſo daß erſtere ſich täglich ſelbſt beglückwünſchte, dieſen Schatz in Baden-Baden für ſich gewonnen zu haben.

Drittes Kapitel.

„Hier iſt eine intereſſante Neuigkeit, Bertha. Irmgard wünſcht, daß wir ſobald wie möglich zu ihr nach Hamburg kommen!" rief der Hauptmann Renatus von Kalkborn ſeiner Gattin zu, und öffnete dabei die Türe des eleganten Boudoirs der reizenden jungen Frau. „Wird es lange dauern, bis Du reiſefertig biſt?"

„Irmgard verlangt nach uns?" lächelte Bertha, ſchnell den Arm des Gatten erfaſſend, und ſich an ſeine Schulter ſchmiegend; dann nahm ſie den offenen Brief

aus ſeiner Hand. „Was ſchreibt ſie, was will ſie von uns? Sie hat doch ihren Lieblingsbruder Moritz beſtändig um ſich, genügt ihr denn der nicht als Geſellſchafter? Außerdem — —"

„Gerade um Moritz' willen ſcheint ſie nach uns zu verlangen," lachte Renatus. „Sie fürchtet, Moritz ſei mal wieder bis über die Ohren verliebt, und das Verhältnis ſcheint unſerer guten Irmgard zu mißfallen."

„Natürlich die alte Geſchichte, wie ſchon oft; ich lernte ſelten einen jungen Herrn kennen, der ſo wetterwendiſch mit ſeiner Liebe iſt, und die Sache iſt ihm niemals ernſt," ſcherzte Bertha, die Fülle ihres Blondhaares aus der Stirne ſtreichend.

„Vielleicht, aber Irmgard ſcheint diesmal wirklich in Sorge zu ſein, Sie weiß, daß Du immer auf Moritz großen Einfluß ausgeübt haſt, und ſollſt dieſen zu ſeinem Heil und Beſten wieder geltend machen," erwiderte der Gatte. „Nun, wann reiſen wir? Du weißt, ich habe gerade jetzt meinen Urlaub angetreten."

„Wer iſt denn die Dame, die Moritz' Herz gefangen hält? Zeige mir doch Irmgard's Brief! Ah! die hübſche Freundin oder Geſellſchafterin iſt's alſo, die ſie kürzlich aus Baden-Baden mitbrachte. Jetzt wundere ich mich nicht über Irmgard's Unruhe. Ich kann heute noch reiſefertig ſein, mein Schatz, wenn Du es wünſcheſt, wir reiſen dann mit dem Nachtzug. Bis Hamburg reiſen wir zuſammen, dann mache ich einen kleinen Abſtecher, beſuche eine Freundin, die dort in der Nähe wohnt, und nach zwei oder drei Tagen folge ich Dir nach Irmgard's Beſitzung. Du mußt mittlerweile ausforſchen, wie es um Moritz Herzensgeheimnis ſteht und ob das junge Mädchen ſeiner Liebe würdig iſt. Bei meiner Ankunft ſagſt Du mir, wie die Sache ſteht und inwiefern ich meinen Einfluß auszuüben habe."

„Der Plan iſt nicht ſchlecht," lachte Renatus. „Wenn Du Deine Freundin ſehen willſt, ſo bleibe ruhig ein paar Tage bei ihr, Irmgard wird ſich darin finden müſſen, Dich dann etwas ſpäter willkommen zu heißen."

So war die Sache bald zur Zufriedenheit abgemacht. Noch am ſelben Abend wurde die Reiſe nach Hamburg angetreten; Renatus geleitete ſeine junge Gattin an ihren Beſtimmungsort, dann mußte er noch eine Station weiter fahren bis Hamburg. Vergebens ſchaute er nach dem Wagen aus, der ihn nach der Beſitzung ſeiner Schweſter bringen ſollte, er wollte auch keine andere Fahrgelegenheit benutzen, um den Kutſcher ſeiner Schweſter nicht zu verfehlen.

Als er ſo langſam dahinſchlenderte, fiel ſein Auge plötzlich auf eine große, ſchlanke Dame, die in einiger Entfernung vor ihm herging. Er würde ſie zweifellos für eine Dame aus beſſerem Stande gehalten haben, wenn nicht ein kleiner verwachſener Mann an ihrer Seite gegangen wäre, der dem Aeußeren nach nicht mehr als ein gefährlicher Vagabund war. Sein Anzug war ſchäbig und zerriſſen und ſein finſterer Blick ruhte durchbohrend auf ſeiner hübſchen Begleiterin.

Da — Renatus blieb plötzlich wie vom Blitz getroffen ſtehen — in der Hand des Schurken befand ſich die kleine lederne Reiſetaſche, die vor fünf Jahren auf ſo unerklärliche und rätſelhafte Weiſe ſeiner Gattin im Eiſenbahnkoupee geſtohlen worden war, und wirklich! an ſeinem kleinen Finger trug er ſogar den koſtbaren Diamantring, den er vor Zeiten ſeiner Braut geſchenkt. Schnell wollte der Hauptmann auf die beiden zueilen, da winkten ſie eine vorüberfahrende Droſchke herbei, die Damen ſtieg ſchnell ein, der Elende folgte, wandte vorher ſein Antlitz ſeitwärts, ſo daß Renatus deutlich ein rot gedunſenes Geſicht ſehen konnte, auf welches das Laſter ſein ſcharfes, unverkennbares Siegel gedrückt hatte. Der Hauptmann mußte zurückbleiben.

(Fortſetzung folgt.)

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen

24. März.

1441: Ernſt, Kurfürſt von Sachſen, Stifter der erneſtiniſchen Linie, geb. 1603: Königin Eliſabeth von England, †. 1607: De Ruyter, Seeheld, geb. (Vliſſingen). 1739: B. F. D. Schubart, Dichter, geb. (Oberſontheim). 1817: L. A. Maillart, Komponiſt, geb. (Montpellier). 1820: Rachel Felix, Tragödin, geb (Mumpf). 1830: R. Hamerling, Dichter, geb. (Kirchberg a. W.). 1844: Thorwalden, berühmter Bildhauer, † (Kopenhagen). 1882: Longfellow, amerik. Dichter, † (Cambridge). 1884: A. A. Mignet, Hiſtoriker Paris).

25. März.

1252: Konradin von Schwaben, geb. 1801: F. v. Hardenberg (Novalis), Dichter †, Weißenfels). 1836: K. A. Heigel, Dichter, geb. München). 1849: Graf von Goluchowſki, öſterr. Staatsmann, geb.

Zum Feſte Mariä Verkündigung.

(Nachdruck verboten.)

Das Feſt Mariä Verkündigung iſt eines der älteſten Feſte, welche die kath. Kirche kennt. Es wurde bereits im fünften Jahrhundert am 25. März gefeiert und lange Zeit hindurch in Deutſchland, beſonders im Trierſchen Lande ,als Anfang des Jahres betrachtet. Dieſes letztere hatte hauptſächlich darin ſeinen Grund, daß man in der Verkündigung Mariä den Beginn des Erlöſungswerkes Chriſti zu erblicken hat, das der Welt den wahren Frühling brachte und der Menſchheit neues Leben gab, ſie von den geiſtigen Feſſeln befreite, in denen ſie durch die Schuld der Stammeltern ſchmachtete.

Im Mittelalter, in dem man es überhaupt liebte, die großen Begebenheiten, die mit dem Erlöſungswerke in enger Verbindung ſtehen, dem Volke durch Darſtellungen zu veranſchaulichen, wurde die Verkündigung oder der Engelgruß Mariä den Gläubigen in ſinniger Weiſe vor Augen geführt. In vielen Kirchen, namentlich aber in denjenigen Belgiens ſtellte man zu dieſem Zwecke ein meiſt lebensgroßes Bild der hl. Jungfrau im Chore auf, hinter dem ſich ein Chorknabe verbarg, der die Worte der Gottesmutter ſprach, wenn der durch eine Oeffnung im Gewölbe herniederſchwebende Engel Gabriel vor die Statue hintrat und Maria die frohe Botſchaft überbrachte. Die Rolle Gabriels übernahm ebenfalls ein als Himmelsbote gekleideter und mit mächtigen Flügeln ausgeſtatteter Chorknabe, den man an einem Seile herabließ.

In der belgiſchen Stadt Löwen bildete dieſe Szene einen Hauptanziehungspunkt für die Kinder, die ſich deshalb ſchon im voraus wochenlang auf die von ihnen mit Ungeduld herbeigeſehnte Feier freuten und am Feſttage ſelbſt in großen Scharen in die prächtige Peterskirche eilten, wo die Verkündigung des Engels ihnen in der angegebenen Weiſe dargeboten wurde. Zugleich mit dem religiöſen Schauſpiele ward für ſie eine kleine Beſcheerung veranſtaltet, indem die Mütter, welche die Kinder begleiteten, dieſen in dem Augenblicke, in dem ſie mit geſpannter Aufmerkſamkeit in die Höhe und auf den herabſchwebenden Engel ſchauten, allerlei Leckereien unvermerkt in den Schoß fallen ließen.

Dieſer Brauch erhielt ſich bis zum Jahre 1750. Dann wurde er aufgehoben und verboten, weil der Chorknabe, der den Engel Gabriel darſtellte, dadurch verunglückte, daß das Seil, an welchem er befeſtigt war, riß und der Beklagenswerte auf die Steinfließen herabſtürzte.

In Deutſchland war das Feſt Mariä Verkündigung dort, wo die Reformation zur Herrſchaft gelangte, ebenſo wie alle anderen Marienfeſte, aufgehoben, und nur im proteſtantiſchen Sachſen hielt man dasſelbe als das einzige kirchliche Marienfeſt bis in die neueſte Zeit bei.

In den katholiſchen Gegenden aber feiert man den großen Tag allüberall in erhebender Weiſe und betrachtet ihn als den Zeitpunkt, der den Beginn der Herrſchaft des Frühlings bringt, als deſſen Boten die Schwalben erſcheinen, die um Mariä Verkündigung aus dem Süden zu uns zurückkehren.

Bibelverbote in der Neuzeit.

Prophezeien iſt für denjenigen nicht ſchwer, welcher ſeine Pappenheimer kennt . Wir hatten vorhergeſagt, daß die „Wartburg" anläßlich des Jubiläums der britiſchen Bibelgeſellſchaft wieder eine Anrempelung des „bibelfeindlichen Papſttums" bringen werde. Pünktlich, wie beſtellt, kommt der prophezeite Artikel.

Die Räubergeſchichten von Bibelverboten im Mittelalter ſind dieſes Mal weggeblieben. Jetzt lieſt man erſtaunten Auges:

> „Vor 300 Jahren verordnete Papſt Klemens VIII. Galeerenſtrafe für das Leſen italieniſcher Bibelüberſetzungen Vor 200 Jahren nahm Klemens XI. in den auf ſeinen Befehl von der päpſtlichen Druckerei veröffentlichten Index „verbotener" Bücher, die Bibel in irgend einer Volksſprache" auf. Vor 100 Jahren wurde im deutſchen Regensburg in Nacheiferung der entſtandenen proteſtantiſchen Bibelgeſellſchaften eine katholiſche Bibelgeſellſchaft gegründet, die aber Pius VII., der bereits mittels Breve vom 26. Juni 1816 an den Erzbiſchof von Gneſen die Bibelgeſellſchaften und ihre auf die Verbreitung der hl. Schrift gerichtete Tätigkeit als die „liſtigſte Erfindung eine nach Möglichkeit zu beſeitigende Peſt" bezeichnet hatte, 1817 einfach durch Erlaß einer päpſtlichen Bulle verbot." (Wartburg Nr. 10 vom 4. März 1904, Seite 104.)

Wann werden einmal die Männer der „Wartburg" ſich die leidige Unſitte abgewöhnen, bei Erzählungen über Dinge der Geſchichte nicht den ganzen Tatbeſtand zu berichten, ſondern ſich mit Achteln, Zehnteln, ja Zwanzigſteln zu begnügen? Allerdings, letzteres iſt ja bequemer; denn es geſtattet, di eSache zu behandeln wie eine wächſerne Naſe, während bei Anführung des ganzen Tatbeſtandes zu einer Anrempelung des bibelfeindlichen Papſttums auch nicht der Schein einer Berechtigung bliebe.

So wollen wir denn die Mitteilungen der „Wartburg" ergänzen:

1. Clemens VIII. verbot das Bibelleſen nicht unter Galeerenſtrafe; letztere Strafe war beſtimmt für Häreſie und Verbreitung ketzeriſcher Schriften.

2. Clemens XI. verbot nicht das Leſen der Bibel in der Landesſprache als ſolches, ſondern das Verbot zielte auf Ueberſetzungen von Häretikern, welche von Anfang an den Kunſtkniff anwendeten, ihre falſchen Anſchauungen auf dem Wege der Ueberſetzung in die heilige Schrift ſelbſt hineinzutragen. Das muß bei allen ſogenannten Bibelverboten im Auge behalten werden

3. Die Regensburger Bibelgeſellſchaft hatte ſehr enge Verbindungen mit der engliſchen Bibelgeſellſchaft. Hatte doch z. B. der ſtrengkirchliche Regens Wittmann in Regensburg von der engliſchen Geſellſchaft bedeutende Summen angenommen zur Verbreitung der von ihm beſorgten Ueberſetzung des neuen Teſtamentes. Wittmann löſte übrigens 1820 dieſe Beziehungen. Anders lag die Sache bei ſeinem Freunde, dem nachmals abgefallenen Prieſter Goßner mit ſeiner 1815 erſchienenen Ueberſetzung, und auch bei Leander van Eß, deſſen Ueberſetzung 1821 auf den Index kam.

Hier muß dann noch genannt werden, der für die katholiſche Kirche Rußlands ſo unheilvolle Metropolit Stanislaus Sieſtrzencewicz, Erzbiſchof von Mohilew (geſt. 1825), welcher 1815 das neue Teſtament in einer nach der Ueberſetzung des Jeſuiten Jakob Wujek (Wuyk) angefertigten falſchen Wiedergabe verbreiten ließ. Auf dieſe Ausgabe des Neuen Teſtamentes bezieht ſich das Breve Pius VII. vom 8. September 1816, in welchem der Papſt den Erzbiſchof tadelt, daß er „argliſtig zu irrigem Sinn verdrehte Ueberſetzungen in verſchiedenen Sprachen unter das Volk verbreite, die zum Verderbnis der reinen Lehre und ihres heiligen Stuhles veranſtaltet ſeien."

Es gehört nun wahrlich ſehr wenig Urteilskraft dazu, um zu erkennen, daß mit dieſen „Ergänzungen" die mitgeteilten „Bibelverbote" in ein ganz anderes Licht rücken. Der Grund zu einer Begeiferung „Roms" fällt natürlich damit weg, aber eben deshalb treiben gewiſſe Leute die Verſtümmelung geſchichtlicher Tatſachen als eine Art Sport, um mit dem Quentchen, daß ſie mitzuteilen belieben, den ehrſamen Spießbürger gegen „Rom" aufzuhetzen!

Spaziergänge um die Erde.

Der Gedanke, zu Fuß und noch dazu unter den ſeltſamſten Bedingungen um die Erde zu reiſen, muß für unſere Zeit etwas Verlockendes haben. Die Zahl dieſer eigenartigen Spaziergänger iſt, wie eine engliſche Wochenſchrift erzählt, jedenfalls überraſchend groß. So zog im Jahre 1897 der fünfzehnjährige William A. Maſon, der von London in 6½ Jahren